

Denkwürdigkeiten eines Antisemiten

Kulturelle Differenzen am Schnittpunkt von Ost und West

in Gregor von Rezzoris Roman

1.

Die Mehrheit von Gregor von Rezzoris Texten stellt eine bewusste Mischung autobiographischer und fiktionaler Elemente dar oder wie der Autor formulierte: „Vielleicht ist Nabelschau die Essenz der schriftstellerischen Existenz. (ICH als Fluchtpunkt aller Nah- und Fernsicht.)“¹ [Hervorhebung im Original, Sz. R.] Der 1979 erschienene Roman *Denkwürdigkeiten eines Antisemiten* (ursprünglich: *Memoiren eines Antisemiten*) basiert ebenfalls auf vielen autobiographischen Fakten, doch wäre es sicherlich verfehlt, den Text als Autobiographie zu lesen. In seiner Rezension bezeichnet Stanley Kauffmann *Denkwürdigkeiten eines Antisemiten* zu Recht nicht als autobiographischen Roman oder als schiere Fiktion, sondern als „a novel as autobiography“.² Das heißt, „[i]t is literature in which the author envisions himself as a character in a design arranged from the data of his life as another author might arrange items from fictitious notes.“³ Das Werk besteht aus fünf separaten Erzählungen, die sich durch die Identität der zentralen Figur, des Ich-Erzählers, und einige wiederkehrende Handlungsmomente miteinander verketteten lassen. Aus diesem Blickwinkel betrachtet schildert der Text fünf Etappen des Lebens eines jungen Mannes von der Kindheit bis in die Mitte seiner zwanziger Jahre nach dem Vorbild des Bildungs- oder Entwicklungsromans und schließt mit einem Kapitel in Er-Form über den bereits gealterten Ich-Erzähler. Die fünf Erzählungen lassen sich aber ohne Weiteres auch einzeln und unabhängig voneinander lesen. Die zentrale Problematik bildet dann, wie Péter Nádas im Vorwort zum Roman überzeugend ausführt, persönlicher und unpersönlicher Hass sowie deren Interaktion.⁴ Die Handlung der ersten vier Kapitel umfasst etwa 15 Jahre zwischen der zweiten Hälfte der 1920er Jahre bis 1938, als es zum Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich kam. Der Reihenfolge nach spielen *Skutschno*, *Jugend* und *Pension Löwinger* in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre, kurz nach der Auflösung der Österreichisch-Ungarischen Monarchie be-

1 Rezzori, Gregor von: Greisengemurmel. Berlin: Berliner Taschenbuch Verlag 2005, S. 15.

2 Kauffmann, Stanley: Imaginings of a New Life. New York Times Book Review 19 (1981), <http://www.nytimes.com/1981/07/19/books/imaginings-of-a-new-life.html> [6.11.2012]

3 Ebd.

4 Vgl. Nádas, Péter: Ein Meister des unverstellten Blicks. Vorwort. In: Rezzori, Gregor von: *Denkwürdigkeiten eines Antisemiten. Ein Roman in fünf Erzählungen*. Hg. von Gerhard Köpf, Heinz Schumacher und Tilman Spengler. Mit einem Vorwort von Péter Nádas. Berlin: Berliner Taschenbuch Verlag 2004, S. 7-12, hier S. 9.

ziehungsweise zwischen 1933 und 1936 in Bukarest, *Treue* von 1936 bis zum Anschluss in Wien und *Prawda* schließlich ist in die Erzählgegenwart versetzt.

Der erste und in den nachfolgenden Kapiteln immer wieder qua Erinnerung evozierte Handlungsort ist die Bukowina, der äußerste Rand der ehemaligen Österreichisch-Ungarischen Monarchie. Mit dem Niedergang des Vielvölkerstaates hörte auch diese Region auf, in ihrer ehemaligen Form zu existieren. Im Roman steigt sie jedoch zum mythischen Ort auf, an dem die zwei großen Kulturräume, Orient und Okzident aufeinander treffen. Die Mythisierung der Bukowina wird zu einem wichtigen Teil von Rezoris Schaffen und erscheint sehr deutlich in der Autobiographie *Blumen im Schnee*. Die Besonderheit dieses Ortes leitet sich in erster Linie aus dem Zusammenleben verschiedenster Kulturen und Sprachen und aus dem Aufeinandertreffen und den Auswirkungen kultureller Differenzen ab. Nach einer ersten Begriffsklärung der kulturellen Differenz folgt deshalb im Weiteren die Untersuchung des im Roman entworfenen Mythos Bukowina. Ein dritter Aspekt ergibt sich ferner aus dem provokativ-ironischen Titel, der den Text so auffällig im antisemitischen Diskurs verankert, dass dieses Bezugsfeld aus der Beschäftigung mit dem Roman nicht ausgeklammert werden kann. Die oben skizzierten drei Aspekte hängen eng zusammen, denn kulturelle Differenzen sind maßgeblich bestimmend im Zusammenleben verschiedener Bevölkerungsgruppen und die Bukowina, wie sie im Text erscheint, bietet hierfür ein besonders anschauliches Beispiel.

2.

Bei der Bestimmung von kultureller Vielfalt und kultureller Differenz erweist sich Homi Bhabhas Unterscheidung als geeigneter Ausgangspunkt. Bhabha geht in einem Interview mit Jonathan Rutherford darauf ein, dass mit der Förderung und Unterstützung der kulturellen Vielfalt in einer Gesellschaft immer auch die Eindämmung dieser Phänomene einhergeht. Mit der Vorgabe bestimmter Normen durch die aufnehmende Gesellschaft oder dominante Kultur, wie etwa die Voraussetzung, dass die anderen Kulturen in die eigenen Raster integrierbar sein müssen, werden diese nämlich gleich eingeebnet.⁵ In der 1994 erschienenen *The Location of Culture*⁶ führt Bhabha diesen Gedanken weiter aus:

5 Vgl. Rutherford, Jonathan: *The Third Space*. Interview with Homi Bhabha. In: Ders. (Hg.): *Identity: Community, Culture, Difference*. London: Lawrence and Wishart 1990, S. 207–221, hier S. 208.

6 Bhabha, Homi K.: *The Location of Culture*. London / New York: Routledge 1994. Im Folgenden zitiert aus der deutschen Ausgabe: Ders.: *Die Verortung der Kultur*. Mit einem Vorwort von Elisabeth Bronfen. Aus dem Englischen von Michael Schiffmann und Jürgen Freudl. Unveränderter Nachdruck der 1. Aufl. 2000. Tübingen: Stauffenburg 2007.

Die Frage kultureller Differenz konfrontiert uns mit einer Verteilung von Kenntnissen und Praktiken, die nebeneinander existieren; *abseits* [Hervorhebung im Original, Sz. R.] bedeutet hier eine Form von sozialem Widerspruch oder Antagonismus, die verhandelt werden muß und die nicht einfach aufgehoben werden darf. Die Unterschiede zwischen unverbundenen Orten und Darstellungen des gesellschaftlichen Lebens müssen artikuliert werden, ohne daß dabei die inkommensurablen Bedeutungen und Urteile überwunden würden, die im Prozeß transkulturellen Verhandelns entstehen.⁷

Sozialer Widerspruch ist also in Bhabhas Verständnis ein produktiver Prozess, der der Einebnung entgegenwirkt, so „die Etablierung neuer Bedeutungsformen und Identifikationsstrategien“ ermöglicht und zur Hinterfragung von Formen der Identität führt, die ihrerseits stets mit anderen Symbolsystemen verwoben sind und daher für kulturelle Übersetzungen offen stehen.⁸ Indem die traditionelle Verteilung von Wissen und Kenntnissen neu strukturiert wird, kann sich das bis dahin unterdrückte Wissen von Minderheiten, marginalisierten Gruppen, gewichtiger artikulieren und eine Position auf der kulturellen Palette beanspruchen. Dieser Schritt ist ein subversiver, bringt er doch die bestehenden Wissens- und Machtverhältnisse durcheinander.⁹ Die eigentliche Leistung oder das Ziel der kulturellen Differenz bestehe laut Bhabha in der dialogischen Auseinandersetzung mit den Kenntnissen der Anderen und in der Hervorbringung neuer Positionen.¹⁰ Den Raum, in dem diese Positionen – und dadurch Hybridität – entstehen, nennt Bhabha „Third Space“ oder den „Dritten Raum“. Durch den Prozess der kulturellen Hybridität formiert sich etwas Anderes, etwas Unbekanntes, eine neue Sphäre, in der Bedeutungen und Repräsentationen neu ausgehandelt werden müssen.¹¹

Homi Bhabhas Konzept entfaltet sich vor der Folie des postkolonialen Zustands, ist aber, wie eine österreichische Forschungsgruppe unter der Leitung von Moritz Csáky seit Mitte der 1990er Jahre mehrfach nachgewiesen hat, auch auf die Situation des Habsburgischen Reiches übertragbar. Für die Länder der Donaumonarchie führt Csáky statt dem „kolonialen Attitüden und eine gewisse Unterentwicklung im Vergleich zum ‚westlichen‘ Mitteleuropa suggerierenden Begriff ‚Ostmitteleuropa‘“ den im apolitischen Sinne verwendeten Begriff „Zentraleuropa“ ein.¹² Zentraleuropa ist für Csáky „ein dynamischer Prozess, es ist ein übergreifender, performativer, hybrider Kommunikationsraum, ein ‚Zwischenraum‘, angesiedelt in einem gesamteuropäischen Kontext, zwischen dem Osten und dem Westen.“¹³ Raum bedeutet hier im Sinne von Doris Bachmann-Medick einen „vielschichtigen und oft widersprüchlichen gesellschaftlichen Prozess, eine spe-

7 Ebd., S. 241.

8 Ebd., S. 242.

9 Vgl. ebd., S. 241.

10 Vgl. ebd.

11 Rutherford 1990, S. 211.

12 Csáky, Moritz: Das Gedächtnis der Städte: Kulturelle Verflechtungen: Wien und die urbanen Milieus in Zentraleuropa. Wien: Böhlau 2010, S. 54. und 61.

13 Ebd., S. 55.

zifische Verortung kultureller Praktiken, eine Dynamik sozialer Beziehungen“.¹⁴ Csáky charakterisiert den „Zwischenraum“ in Anlehnung an Homi Bhabhas Ausführungen, wenn er feststellt, dass darin „kontinuierliche historische, gesellschaftliche, ökonomische und kulturelle Verflechtungen, Vernetzungen, Wechselwirkungen, Übergänge“, wirksam sind, „die ihrerseits zu kontinuierlichen Konkurrenzierungen, Krisen und Konflikten [...] wie etwa zu Fremdenhass, Antisemitismus, potenziertem Nationalismus und Chauvinismus [führen]“.¹⁵

Das Habsburgerreich funktionierte in vieler Hinsicht wie eine Kolonialmacht. Seine Kronländer und im Laufe der Jahrhunderte erworbenen Gebiete standen in einem engen Abhängigkeitsverhältnis zu Wien. Die administrativen und kulturellen Zentralisierungs- und Vereinheitlichungsmaßnahmen wirkten sich stark auf die anderen, nicht deutschsprachigen Kulturen aus. Diese Regionen, die den Kern Zentraleuropas bilden, waren, wie Csáky hervorhebt, fortwährenden Kolonisierungsversuchen ausgesetzt. Kolonisierungsversuche können auf eine direkte Machtausübung verbunden mit dem Aufoktroyieren fremder Kultursysteme ausgerichtet sein oder als indirekter Kulturkolonialismus auf die allmähliche Auslöschung alteingesessener Kultursysteme abzielen, schließlich auch von wirtschaftlichen Ausbeutungsabsichten, z. B. der Bodenschätze, motiviert sein.¹⁶ Das ihnen Gemeinsame ist die Intention, kulturelle Vielfalt durch Homogenisierung zu unterdrücken.¹⁷

3.

Ich wurde geboren zu Czernowitz, der ehemaligen Hauptstadt des ehemaligen, zum cisleithanischen Teil der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie gehörigen Herzogtums der Bukowina [...] Bis auf die Stadt, deren Name im Verlauf der geschichtlichen Entwicklung einige Veränderungen erfahren hat – von Czernowitz über Cernăuți zum heutigen Czernowce – ist alles ehemalig, das heißt: nicht gegenwärtig, nicht eigentlich vorhanden¹⁸,

schreibt Gregor von Rezzori über einen Besuch in seiner Geburtsstadt im Jahre 1989 in *Heimkehr nach Tschernopol*. Nicht nur die Geburtsstadt, sondern die gesamte Region,

14 Bachmann-Medick, Doris: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2006, S. 292. Zit. nach: Csáky 2010, S. 56.

15 Csáky 2010, S. 56.

16 Vgl. Feichtinger, Johannes: Habsburg (post)-colonial. Anmerkungen zur Inneren Kolonisierung in Zentraleuropa. In: Feichtinger, Johannes / Prutsch, Ursula / Csáky, Moritz (Hg): Habsburg post-colonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis. Innsbruck [u.a.]: Studien Verlag 2003, S. 13–31, hier S. 14.

17 Vgl. ebd.

18 Rezzori, Gregor von: Begegnungen. Mit einem Essay von Michael Horowitz. Wien: Jugend und Volk 1992, S. 227.

in der das erste Kapitel des Romans *Denkwürdigkeiten eines Antisemiten* angesiedelt ist, hat etwas Unwirkliches, Mythenhaftes. Betont wird dies gleich am Anfang, wenn es heißt: „aber was ich hier erzähle, erscheint nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich so weit entrückt, als hätte ich’s nur geträumt.“¹⁹ Der Erzähler des 1979 erschienenen Werkes blickt aus einer zeitlichen Distanz von ca. 50 Jahren auf die Stätte seiner Kindheit zurück. *Skutschno*, so der Titel des ersten Kapitels, schildert in mehrfacher Hinsicht Schwellenerfahrungen an einem Schwellenort. Es handelt sich einerseits um die Erlebnisse eines jungen Mannes zwischen Kindheit und Adoleszenz sowie um den endgültigen Abschluss einer in der Bukowina verbrachten Kindheit, andererseits werden die Folgen der geo-politischen Veränderungen in einen einzigen Sommer verdichtet, quasi als historische Momentaufnahme gezeigt. Der historische Augenblick – die Zeit nach der Auflösung der Österreichisch-Ungarischen Monarchie – und der Übergangscharakter des Aufenthaltes – Sommerferien in der Bukowina – lokalisieren Erzähler und erzählten Ort in einer zeit- und raumlosen Schwebe, in einem „Dazwischen“. Zeitlos, weil trotz großer politischer Umwälzungen und mancher Veränderungen die Zeit stillzustehen scheint. Raumlos deshalb, weil der Handlungsort bei aller vorgeblicher Unveränderlichkeit inzwischen Teil eines anderen Staates geworden ist. Darüber hinaus suggeriert die Beschreibung des ersten Handlungsortes, einer bukowinischen Kleinstadt, den für das westeuropäische Auge halbfertigen, transitorischen und widersprüchlichen Charakter dieser Gegend. Halb feudalistisch, aber ohne romantische Konnotationen und nicht auf jahrhundertealten festen kulturellen Traditionen fußend erstreckt sich das Städtchen, das „im vorgeschobenen kontinentalen Kolonialland, gewissermaßen aus kulturellem Flugsand aufgegangen und vergessen worden [war]“ (19), gleichsam am Rande der menschlichen Zivilisation. Hinter der Ortschaft dehnen sich nämlich nur noch Wälder und in der Ferne das Gebirge aus, aber kein bewohntes Land ist mehr zu sehen. Nach Osten hin steht das Land offen und bildet eine Kontaktzone unterschiedlichster kultureller Einflüsse. Die detaillierte Beschreibung des Ortes dient deshalb der bildhaften Einführung all jener Tendenzen, die in ihrem Zusammenwirken die spezifische Atmosphäre dieser Region bestimmen. Die dörflich-bäuerliche Rückständigkeit wird unterstrichen durch die Schilderung der schlechten Straßen und offenen Gräben; der in der ganzen ehemaligen Monarchie uniforme Gebäudetyp der Stadtverwaltung und die Anordnung der wichtigsten Gebäude um den obligaten Marktplatz zeigen die Bemühungen der Bewohner, dem Ort eine kleinstädtische Note zu verleihen. Die in unterschiedlichen Stilen gebauten Kirchen und die Kuppel der Synagoge versinnbildlichen

19 Rezzori, Gregor von: *Denkwürdigkeiten eines Antisemiten*. Ein Roman in fünf Erzählungen. Hg. von Gerhard Köpf, Heinz Schumacher und Tilman Spengler. Mit einem Vorwort von Péter Nádas. Berlin: Berliner Taschenbuch Verlag 2004, S. 13. Die Seitenangaben in Klammern im Text beziehen sich auf diese Ausgabe.

die Anwesenheit dreier Religionen. Das Nebeneinander der Kulturen manifestiert sich am offenkundigsten in der parallelen Darstellung wichtiger Rituale, wie das Begräbnis orthodoxer Juden, das Beten in der Talmudschule sowie der Jahrestag des Heiligen im Hof des orthodoxen Klosters.

Die Bukowina wird in diesem Werk zum symbolischen Ort, weil sie die plurikulturelle Situation des gesamten Reiches im Kleinen verkörpert. Die Plurikulturalität blieb noch nach der Auflösung vor allem für die Städte des zentraleuropäischen Raumes charakteristisch. Die Bukowina repräsentiert eine „neue Sphäre“, die in Moritz Csákys Diktion als „hybrider Kommunikationsraum“²⁰, in dem mehrere Kulturen nebeneinander leben, zu bezeichnen ist. Wie bereits zu Anfang betont wurde, generiert dieses Nebeneinander häufig Probleme, weil die am Zusammenleben beteiligten Kulturen entweder nicht in die – immer andere – dominante Kultur integriert werden oder ein Miteinander nicht möglich ist. Verschiedene Kulturen, die Differenzen der kulturellen Praktiken, die Differenzen in der Konstruktion von Kultur innerhalb verschiedener Gruppen führen nicht selten zur Inkommensurabilität. Es ist häufig kontraproduktiv, die unterschiedlichen kulturellen Formen zusammenzuführen und darauf zu bestehen, dass sie einfach und problemlos koexistieren können, hält Homi Bhabha fest.²¹ In *Denkwürdigkeiten eines Antisemiten* dient das Beispiel Bukowina jedoch der Vorstellung eines subjektiven Relationssystems, in dem statt des horizontalen Nebeneinanders vertikal bestimmte, streng hierarchische Verhältnisse dominieren. Aus der Perspektive des Erzählers zeichnet sich eine gesellschaftliche Pyramide ab, in der die bukowinischen Österreicher die kulturelle Spitzenposition innehaben und diese nach dem Zusammenbruch der Donaumonarchie weiterhin für sich beanspruchen. Aus der Sicht der im Zentrum der Handlung stehenden österreichischen Familie existieren nur Österreicher und Fremde, wobei auf der untersten Stufe dieser polarisierten Werteskala die Juden stehen, als Repräsentanten des Fremden schlechthin. Zwischen den beiden Polen, aber deutlich auf der Seite der Fremden platzieren sich andere östliche, balkanische oder orientalische Gruppen wie Rumänen, Armenier und Zigeuner sowie westliche, zu denen die deutsch sprechende Bevölkerung und die Ungarn gehören. Sogar im Hinblick auf die deutschsprachigen Einwohner zieht der Erzähler eine klare Grenze zwischen Sachsen und Österreichern. Erstere werden aus der von Österreichern getragenen Kultur ausgeschlossen und ebenfalls mit distanzierendem Abstand behandelt. Ironisch zitierte Äußerungen der Verwandten machen deutlich, dass sich die Familie des Erzählers im Vergleich zu den ande-

20 Csáky 2010, S. 55.

21 Rutherford 1990, S. 209. „Different Cultures, the difference between cultural practices, the difference in the construction of cultures within different groups, very often set up among and between themselves an *incommensurability*. [Hervorhebung im Original, Sz. R.] [...] it is actually very difficult, even impossible and counterproductive, to try and fit together different forms of cultures and to pretend that they can easily coexist.“

ren, in der Region lebenden Bevölkerungsgruppen als kulturell höherwertig betrachtet. Obwohl sie die eigentlich Fremden sind, beanspruchen sie die Rechte der Landesherren für sich und sprechen diese den indigenen Bevölkerungsgruppen automatisch ab, indem sie diese kaum zur Kenntnis nehmen. Über die jeweilige Position auf ihrer Werteskala entscheidet der zugewiesene Grad der Zivilisation. Hier offenbart sich die Perspektive der Kolonialherren, deren selbst deklarierte kulturelle Dominanz sich mit der Verachtung jener verbindet, die zu einer anderen Kultur gehören oder eine andere als die deutsche zur Muttersprache haben. Die Einseitigkeit und den reduktiven Charakter dieser Einstellung dem Anderen gegenüber sowie ihre Unhaltbarkeit belegen die vielerorts eingeflochtenen persönlichen Erfahrungen des Ich-Erzählers. Er begegnet der Alterität zwar stets mit festen Vorurteilen, sieht sich aber erneut gezwungen, diese wenn auch nicht sofort, doch zumindest rückblickend einigermaßen zu revidieren. Die im Roman dargestellte Differenzierung und die Verortung der Juden im untersten Bereich des Wertesystems entsprechen nicht unbedingt den tatsächlichen Verhältnissen in der Donaumonarchie. Wissenschaftliche Untersuchungen haben vielfach mit Nachdruck auf die besondere Rolle der jüdischen Bevölkerung im Modernisierungsprozess und ihre Funktion als wichtige Träger der deutschsprachigen Kultur in der gesamten Donaumonarchie hingewiesen. Auch in der Bukowina waren viele jüdische Intellektuelle maßgeblich am kulturellen Leben beteiligt und aktive Mitgestalter der literarischen und künstlerischen Moderne.²²

Im Roman erreichen die Konsequenzen des politischen Zerfalls das Individuum in Form von familiärer Erosion. Der Vater des Erzählers, ein aus Graz in die Bukowina versetzter, ehemaliger österreichischer Beamter betrachtet die dort ansässigen Österreicher unabänderlich als Repräsentanten eines mächtigen Kolonialreiches: „Er zählte sich zu den Kolonialbeamten des ehemaligen Reichs der k. u. k. Doppelmonarchie, dessen Aufgabe es war, Europa vor den immer wieder einbrechenden wilden Horden aus dem Osten zu schützen.“ (220) Der Vater ist überzeugt davon, in der Provinz den Kaiser und die Monarchie zu vertreten und eine Kulturmission zu erfüllen. Er sieht seine Aufgabe darin, wie er sich spöttisch bezeichnet, als „Kulturdünger“ „im Grenzland zu siedeln und als Bollwerk der Zivilisation des Abendlandes dem östlichen Chaos die Stirn zu bie-

22 Vgl. ohne Anspruch auf Vollständigkeit z. B. Karady, Victor: Gewalterfahrung und Utopie. Juden in der europäischen Moderne. Aus dem Französischen von Judith Klein. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1999; Ders.: Zsidóság, polgárosodás, asszimiláció. Tanulmányok [Judentum, Verbürgerlichung, Assimilation. Aufsätze]. Budapest: Cserépfalvi Kiadása o.J.; Varga, László (Hg.): Zsidóság a dualizmus kori Magyarországon. Siker és válság [Das Judentum in Ungarn zur Zeit des Dualismus. Erfolg und Krise]. Budapest: Pannonica Kiadó / Habsburg Történeti Intézet 2005; Beller, Steven: Die Position der jüdischen Intelligenz in der Wiener Moderne. In: Nautz, Jürgen / Vahrenkamp, Richard (Hg.): Die Wiener Jahrhundertwende. Einflüsse - Umwelt - Wirkungen. 2. unveränderte Aufl. Wien [u.a.]: Böhlau 1996, S. 710-719; Corbea-Hoisie, Andrei (Hg.): Jüdisches Stadtbild. Czernowitz. Frankfurt am Main: Jüdischer Verlag 1998.

ten.“ (220) Damit beteiligt er sich an einem wichtigen politisch konservativen Diskurs der Zeit, der vor einer zunehmenden Bedrohung der abendländischen Kultur aus dem Osten warnt. Sein Verhältnis zu anderen Kulturen als der deutschen lässt sich mit der Definition Fritz Mauthners in seinem *Wörterbuch der Philosophie* (1910) umschreiben der Kultur als „Sollzustand“ bestimmt, „zu welchem sich ein Mensch oder ein Volk hinaufentwickeln mag; die Kulturen verschiedener Völker bezeichnen einen Istzustand. Menschenfresserei kann einer bestimmten Kultur angehören, beileibe aber nicht einem Volke, welches Kultur hat.“²³ Kultur, in diesem Falle die deutsche, bedeutet demnach „ein[en] absolute[n] Wert, etwas in sich selbst Begründetes“ für ihren Träger.²⁴ Der Beamte, der seine Zeit – wohl nach dem Vorbild Kaiser Franz Josephs – am liebsten auf der Jagd verbringt, glaubt unerschütterlich an die Hierarchie der Kulturen, in der die Spitzenposition selbstverständlich der deutschen zukommt. Unter anderem deshalb, weil er im Gegensatz zu den korrumpierenden Kräften aus dem Osten, der deutschen Kultur eine charakterfestigende Eigenschaft zuschreibt, wenn er feststellt: „Wenn diese Grenzländer nicht beständig die Gefahr in sich bergen würden, den Charakter zu zersetzen, hätte man ja nicht unsereinen als Kulturdünger gebraucht.“ (221) Die Situation des Vaters ist widersprüchlich, denn zur Zeit der Handlung existiert das Reich, das ihn entsandte, nicht mehr. Der treue Kolonialbeamte ist also der Stellvertreter eines Phantoms und fühlt sich „verraten und im Stich gelassen“. (220) Dennoch hält er reflexartig an den früheren Orientierungspunkten fest und ignoriert die neue Situation. Auf diese Weise gerät er mitsamt seiner Familie in die Isolation. Inmitten der Umwälzungen führen sie ein in den Idealen der Vergangenheit erstarrtes, anachronistisches Leben. Die politischen Veränderungen betreffen so auch die Identität des Individuums. Die früheren Bezugspunkte verlieren ihre Gültigkeit oder sind überhaupt nicht mehr vorhanden und diese Tatsache hat einschlägige Folgen für die weitere Existenz des Erzählers und der Familie. Im Falle des Autors Rezzori drückt sich, wie Georg Schmid ausführt, „dieses nicht-vorhanden-sein [...] vielleicht am deutlichsten (gewiss auch am bedrückendsten) in der staatenlosigkeit Rezzoris aus“.²⁵ [Originalorthographie, Sz. R.] „Wer solch unilateralen bezug nicht hat – also eindeutig und ausschließlich auf einen staat hin etwa –, ist in der lage (in gewisser weise sogar dazu gezwungen), sich anderem zuzuwenden, vielleicht prinzipiell allem anderen, so vielem wie möglich jedenfalls.“²⁶ [Originalorthographie, Sz. R.]

Die im Roman dargestellten kulturellen Differenzen führen zu einem von täglichen

23 Zit. nach: Laser, Björn: Kulturbolschewismus! Zur Diskurssemantik der „totalen Krise“ 1929–1933. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag 2010, S. 52.

24 Ebd.

25 Schmid, Georg: Der Multiplexcharakter der Kultureindrücke bei Gregor von Rezzori. In: *Austriaca* 54 (2003), S. 117–125, hier S. 119.

26 Ebd.

Konflikten und Abgrenzungen charakterisierten Nebeneinander der Kulturen. Die selbst errichteten sozialen Grenzen erweisen sich höchstens in individuellen Ausnahmefällen als durchlässig. So kann etwa ein sehr begabter jüdischer Bub einen partiellen Einlass in die österreichische Familie und Förderung bekommen, weil sein Klavierspiel die Dame des Hauses fasziniert. Aber schon ein Konflikt reicht aus, um diese labile Position zu erschüttern. Kulturelle Differenzen existieren auf der Handlungsebene aber nicht nur unter den Bevölkerungsgruppen der Bukowina, sondern auch innerhalb desselben Kollektivs. Die neu gezogenen politischen Grenzen werden zugleich zu kulturellen Grenzen, indem sie die ursprünglich zu einer Kultur Gehörigen voneinander trennen. Diese Trennung führt allmählich zur Herausbildung unüberbrückbarer kultureller Differenzen. Illustriert wird dieser Prozess an der graduellen Entfremdung der Verwandten voneinander. Sie leben, nachdem sie verschiedene Staatsangehörigkeiten erhielten und mehrere Grenzen sie trennen, in ziemlich unterschiedlichen sozio-politischen Verhältnissen. Die in der Bukowina gebliebene Mutter des Erzählers verliert den Anschluss an den österreichischen Alltag nicht zuletzt deshalb, weil sie nicht mehr an aktuelle Presseorgane herankommt, über das Leben in Österreich nicht ausreichend informiert ist und daher nicht mehr mitreden kann, wobei die Kommunikation mit den österreichischen Verwandten zusätzlich erschwert wird, weil sie fast ausschließlich auf den Briefverkehr beschränkt bleiben muss. Allmählich driften auch ihre Sprachen auseinander, denn das in der Bukowina gebrauchte Deutsch wird mit der Zeit ein anderes als das in Österreich gesprochene.

Die im kolonialen Kontext entstehende Hybridität lässt also auch die Kolonialherren nicht unberührt. Der Vater spricht immer voller Nostalgie über die Steiermark, sein ursprüngliches Herkunftsland. Trotzdem versäumt er die Gelegenheit, nach dem Zusammenbruch der Monarchie dorthin zurückzukehren. Der Grund ist nicht die Jagdleidenenschaft, wie er vorgibt, sondern dass sich seine Identität im Laufe der bukowinischen Jahrzehnte veränderte und dies eine nahtlose Integration in die alten Verhältnisse (die sich, wohlgermerkt, inzwischen ebenfalls verändert haben) nicht mehr erlaubt. Allerdings besteht die Tragik des Vaters darin, dass er sich als letzte Bastion einer versunkenen Welt, als Untertan einer nicht mehr existierenden Dynastie und eines untergegangenen Reichs versteht und sich weder dem neuen Nationalstaat Österreich noch dem anderen neuen Nationalstaat, Rumänien, zugehörig fühlt. Er bleibt in der zeitlosen Schwebe gefangen und nimmt die Veränderungen nicht zur Kenntnis. Das Festhalten an alten Erzählungen und alten Vorurteilen ist der unbewusste Versuch, die brüchig gewordene Identität zu stabilisieren. Binarismen machen die Welt eindeutiger und durchschaubarer, helfen dabei, die Orientierung nicht zu verlieren. Doch ihre Wirksamkeit bleibt fragwürdig, denn die veränderten Verhältnisse können nicht mehr mit den gewohnten Gegensätzen gedeutet werden. Immer wieder entstehen Unsicherheitsstellen, Risse im ideologischen Bau,

wie etwa die in Österreich nur belächelte, abenteuerlich-romantische, die Habsburger Dynastie ins Mythische erhöhende Geschichtsauffassung des Vaters oder die ausgehöhlten Phrasen über Juden, die sich bei persönlichen Begegnungen selbst für ihn aufs Neue als unhaltbar erweisen. So sieht er sich gezwungen, seine Thesen wiederholt mit neuen Erklärungen zu stützen, wodurch er in immer peinlichere Rechtfertigungsnot gerät. Die ironische Erzählweise kontrastiert imaginierte Bilder und reale Erfahrungen und sorgt auf diese Weise für die Dekonstruktion bestehender Vorurteile.

Die Bukowina steht also für etwas nicht mehr Existierendes, Untergegangenes, das aber via Erinnerung im individuellen wie im kollektiven Bewusstsein weiterhin präsent ist. Da sie zu einem historischen Un-Ort wurde, kann man sich mit ihr nur noch über diese Un-Örtlichkeit ins Verhältnis setzen. Die Bewohner dieser Region erleben den Untergang und tragen gleichzeitig zur Mythisierung bei, womit sie selbst zu so etwas wie mythischen Wesen werden, deren Schicksal mit dem des Ortes verschmilzt. Der Erzähler rettet sich vor der Erstarrung in den Mythos, indem er diese Umgebung rechtzeitig verlässt und sich für andere Impulse und andere Menschen öffnet. Bei aller Mythisierung und Verklärung besitzt die Bukowina durch ihre Position am Schnittpunkt von Ost und West eine wesentliche identitätsstiftende Kraft, weil sie „an einer Scheuerstelle – zweier Zivilisationen“ (22) liegt. Dort trifft das Abendland auf den Orient, was sich nicht nur geografisch, sondern auch kulturell und in der Mentalität der Einwohner bemerkbar macht und alle Voraussetzungen für die Entstehung eines „Dritten Raumes“ mitbringt. Der Text legt nahe, dass vornehmlich kollektiv erlebte negative Erfahrungen, wie etwa historisch-politische Wirren, Menschen unterschiedlichster Herkunft miteinander verbinden. Das Gefühl des Verlusts ist allgegenwärtig. In dieser Region sind mehrere Welten zugleich untergegangen: Das Habsburgische Reich, das sich als Erben des Heiligen Römischen Reichs sah und somit der selbsternannte Träger der christlichen Kultur war, sowie das Reich des russischen Zaren, das wiederum die Nachfolge von Byzanz angetreten hatte und die Orthodoxie repräsentierte. „Das war Katastrophenlandschaft: der rechte Schauplatz für einen Untergang, der aus einem mythisch alten Zwiespalt erwachsen war“ (223), heißt es im Text. Am Beispiel des Erzählers wird eindrucksvoll gezeigt, dass der plurikulturelle Raum hybride Identitäten hervorbringt. Das Amalgam der Einflüsse und Wirkungen dieses kulturellen Milieus sorgt dafür, dass der Erzähler sich von einem großen Teil seiner mitgebrachten Vorurteile befreien kann und im Umgang mit anderen Kulturen offener wird. Seine hybride Identität ermöglicht ferner Distanz und ironische Haltung zu den kulturellen Vorgaben des Elternhauses und macht ihn zu einem Übersetzer zwischen den Kulturen.

4.

Die Produktivität kultureller Differenzen im Hinblick auf die Entwicklung der Identität zeigt sich exemplarisch am bukowinischen Raum. „Die pluralistische Situation begünstigte die Chancen von permanenten Austauschprozessen, von Ethnogenesen und Akkulturationen, sie inkludierte jedoch aufgrund ihrer Plurizentrik auch die ständige Präsenz von Differenzen“²⁷, schreibt Moritz Csáky, und diese Einsicht trifft auf die zentrale Figur des Romans in besonderem Maße zu. Der ganze Roman reflektiert auf die Auseinandersetzung mit eingefleischten und anerzogenen Vorurteilen und auf die Schwierigkeit bis Unmöglichkeit sie abzubauen. Péter Nádas formulierte dies im Vorwort zur Taschenbuchausgabe folgenderweise:

Er [Rezzori, Sz. R.] richtet sein Augenmerk auf elementare Lebenserscheinungen, beobachtet, wie sie sich im Gefüge eines durch seine Eigenschaften festgelegten Charakters übereinander schichten. Durch diese Beobachtungen wird sichtbar, welche fertigen Ideologien ein menschliches Individuum übernehmen muß, damit sein Charaktergefüge durch niemanden beschädigt werden kann, ohne daß es dem Individuum bewußt würde. [...] Es wird sichtbar, an welchen Punkten und auf welche Weise sich der kleine persönliche Haß mit dem großen Haßapparat verknüpft, unabhängig davon, ob die Person das für wünschenswert erachtet.²⁸

Bei Rezzori heißt es:

Und nun gar das Bewußtsein, eine Art Handlanger und geradezu Diensthote von solchen tatsächlich meist jüdischen Kommis zu sein, schnitt beißend in mein vorurteilsreiches Selbstgefühl ein. Und gleichzeitig erbosten mich eben diese Vorurteile. Ich lehnte mich auf gegen diejenigen, die sie mir eingefleischt hatten. [...] Ich hing an den Fäden meiner Herkunft und Erziehung wie eine Fliege im Spinnennetz. (105)

Die im Roman immer wieder vorgetragenen antisemitischen Vorurteile, insbesondere in Hinblick auf die Rolle des Judentums in ökonomischen Prozessen, sind dieselben, mit denen sich auch Victor Karady in seiner Untersuchung über die Beteiligung der Juden am Modernisierungsprozess beschäftigt. Karady führt diese Vorurteile auf historische Gründe zurück: Im Zuge der ökonomischen Emanzipation eröffneten sich vor Juden bis dahin verschlossene, neue Tätigkeitsfelder. Da Industrie und Agrarwirtschaft vor der Emanzipation Juden grundsätzlich nicht zugänglich waren und sie auch „den Zünften nicht beitreten konnten“, „blieben ihnen nur die Berufe des Austauschs und der Vermittlung zwischen Produzenten, Konsumenten und Kapitalbesitzern.“²⁹ Da sie keinem Stand angehörten, bezogen sich auch die Verhaltensregeln der Stände nicht auf

27 Csáky 2010, S. 67.

28 Nádas 2004, S. 10f.

29 Karady 1999, S. 116.

sie. Darin sieht Karady einen der Gründe dafür, dass Juden vielfach Berufe ergriffen, die in christlichen Gesellschaften als nicht standesgemäß galten. So konnten sie „häufig ihre Hegemonie im Bankwesen und in weiten Zweigen des Großhandels aufrechterhalten, weil die Mitglieder der neuen christlichen Mittelschichten die ‚Geldberufe‘ und sogar einige intellektuelle ‚Dienstleistungsberufe‘ verachteten, vor allem solche, die wie die Medizin, die Tiermedizin oder die Pharmazie eine manuelle Komponente besitzen.“³⁰ Neben anderen Forschern unterstreicht auch Karady die besondere Rolle der Juden in der europäischen Moderne. Der im Erzähldiskurs aufscheinende, seit Generationen in der Familie des Erzählers lodernde Hass auf Juden, zuvorderst die Verachtung der Intellektuellen unter ihnen, lässt eine besonders tiefe Kluft erkennen. Sie verläuft eigentlich entlang der Begriffe Feudalismus und Moderne. Das Aufeinandertreffen zweier Welten zeigt sich, wie bereits erwähnt, in der Diskrepanz zwischen den von Generation zu Generation weitergegebenen Vorurteilen und den persönlichen Erfahrungen des Erzählers, die mit diesen in vielen Fällen nicht übereinstimmen.

Antisemitische Vorurteile gründen auf binären Oppositionspaaren, die eine markante Abgrenzung von der Alterität deutlich machen sollen. Alle Attribute, die im antisemitischen Diskurs für Juden verwendet werden, implizieren zugleich, dass auf Nicht-Juden das Gegenteil zutrifft. Alles, was *sie* sind, sind *wir* nicht – könnte man den antisemitischen Standpunkt zusammenfassen. Mithilfe dieser Oppositionspaare werden Grenzen konstruiert, die fortan als unüberschreitbar gelten. Die Macht dieser Konstruktionen äußert sich desgleichen darin, dass selbst die auf diese Weise Markierten sie zu akzeptieren und auf sich zu beziehen beginnen und so paradoxerweise für das Fortbestehen der konstruierten Grenzen und Vorurteile sorgen. Der Roman führt aber vor Augen, dass diese Grenzen nur für Menschen wie die Eltern und Verwandten des Erzählers unwiderrufliche Geltung haben, nicht aber für ihn selbst. In seinem Fall kommt es zu Grenzüberschreitungen, wie etwa in der ambivalenten Freundschaft mit Wolf Goldmann. Dieser ersten Begegnung zwischen den zwei Sphären folgen noch weitere, zwar nicht minder problematische, doch immer engere Beziehungen generierende (die Liebesbeziehung mit der jüdischen Witwe, die Freundschaft mit Minka oder die zweite Ehe des Erzählers). Je intensiver die Grenzüberschreitungen werden, umso mehr verlieren die althergebrachten Stereotypen und Vorurteile an Kraft. Der interkulturelle Lernprozess des Erzählers braucht aber seine Zeit und kann nicht von einem Tag auf den anderen vollzogen werden. Für den Erfolg müssen die kulturellen Differenzen stets vor Augen gehalten werden, denn nur durch sie ist das Gemeinsame, Verbindende zu erkennen. Im Roman führt dieser Weg über persönliche Erfolge und mehr noch über Niederlagen, die zur Formung der Identität beitragen und die eigene Position kritisch

zu hinterfragen helfen. Mit der zunehmenden Bewusstwerdung der Wirksamkeit dieser Vorurteile erkennt der Erzähler immer öfter grundlegende Gemeinsamkeiten zwischen sich und den früher als Fremde wahrgenommenen Juden. Dieser Prozess intensiviert sich 1938, als der Erzähler seine Zeit ausschließlich mit jüdischen Freunden verbringt und inmitten der Repressalien gegen seine Bekannten Eigenschaften an sich erkennt, die er früher als typisch jüdisch brandmarkte. Der Höhepunkt wird aber erst nach dem Zweiten Weltkrieg in London erreicht, als er seine inzwischen sterbenskranke emigrierte Freundin wiedersieht: „Und nachdem ich Minka einen Abschiedskuß gegeben hatte – den letzten, wie wir beide wußten –, ging ich zurück zu meinem schäbigen Hotel und schleppte zwei riesige Handtaschen voller alter Kleider mit mir, wie ein Handale, in der Hoffnung, sie günstig verkaufen zu können, um Minka nach Amerika zu folgen.“ (295) In diesem eindrucksvollen Bild verschmilzt die Figur des Erzählers mit der eines jüdischen Hausierers, der in seiner Familie seit jeher als Inbegriff alles Verabscheuungswürdigen und Verachtenswerten galt. Diese Szene und die in allen Kapiteln des Romans thematisierte lebenslange Wanderung des Protagonisten zwischen den Kulturen führen in aller Deutlichkeit vor Augen, dass hybride Identitäten stets kulturelle Grenzgänger sind. Auch in Bezug auf Rezzoris Roman trifft Oliver Marcharts Feststellung zu: „[J]ede identitäre Formation [schlechthin], wird [...] von ihren eigenen Grenzen durchdrungen und einem konstitutiven Mangel ausgesetzt der nichts anderes markiert als die Unmöglichkeit der Selbstabschließung und Selbsteinschließung.“³¹ Im Gegensatz zum Rückzug in eine hermetisch verschlossene Privatwelt wählt der Erzähler die Alternative des Unterwegsseins, das seine Identität flexibel, anpassungsfähig, zugleich aber auch offen und widerstandsfähig macht.

Im letzten Kapitel rückt der Erzähler als alter Mann und als Schriftsteller in den Fokus. Der über 60-Jährige schreibt seine besondere Einstellung zur Wirklichkeit rückblickend und aus der Distanz der Er-Form den formenden und verformenden Erfahrungen in der Vergangenheit zu, mit denen er zugleich seinen lockeren Umgang mit Fakten und der Fiktion begründet. Die konkreten und symbolischen Wanderungen verlangten von ihm, in immer neue Rollen zu schlüpfen. Die „Masken“ (304), wie er sie nennt, versahen seine Persönlichkeit mit jeweils anderen Facetten, ließen ihn zu einem Schriftsteller werden, für den Biographisches und Fiktives beständig zusammenfallen. In diesem Prozess spielen Erinnerungen eine Schlüsselrolle: Nicht ihre Richtigkeit oder ihr Wahrheitsgehalt, sondern ihre Gestaltungskraft ist hier von Belang. So ist es nur logisch, wenn die Grenze zwischen eigenen und fremden Erinnerungen hinfällig wird, denn es

31 Marchart, Oliver: Der koloniale Signifikant. Kulturelle ‚Hybridität‘ und das Politische, oder: Homi Bhabha wiedergelesen. In: Kröncke, Meike / Mey, Kerstin / Spielmann, Yvonne (Hg.): Kultureller Umbau. Räume, Identitäten, und Re/Präsentationen. Bielefeld: transcript 2007, S. 77–98, hier S. 87f.

geht in erster Linie um die Fülle von Möglichkeiten, die sie in sich tragen. Mit ihrer Hilfe lassen sich Welten erträumen, durch sie hat der Künstler einen anderen Zugang zur Wirklichkeit:

So sieht er sich hier zwischen jeder Art von Huren und Luden sitzen: immer bereit, die Welt umher sich zu verklären, immer dabei, sie sich umzuträumen in diejenige, welche ihm in früheren Metamorphosenstadien seiner Existenz verheißen worden war – zwar auch damals nur in seinen weltverklärenden Träumen verheißen, als ewiges Wunschbild nur verheißen – trotzdem: er wird nicht müde, sie sich umzuerfinden. (311f.)

Deshalb ist es nicht von Relevanz, wessen Erinnerungen zum Weltentwurf beitragen, handelt es sich doch nicht um die Ausschmückung der Autobiographie mit fremden Details, sondern um die unaufhörliche Neuerfindung des eigenen Lebens.